

Otfried Lieberknecht: *Allegorese und Philologie*. Überlegungen zum Problem des mehrfachen Schriftsinns in Dantes *Commedia*. Stuttgart: Steiner 1999, IX+256 S. (Text und Kontext, 14)

Nach einem Vorwort, in dem Lieberknecht den Aufbau des Buches skizziert und dessen Hauptanliegen – die Verbindung von Allegorese und Philologie bei der Dante-Interpretation – erläutert, untersucht das 1. Kapitel (»Das Problem der Allegorese und Dantes Publikumserwartung«: 1–29) die Frage, ob Dantes *Divina Commedia* für eine allegorische Exegese nach dem Vorbild der vierfachen Bibelexegese konzipiert wurde. Es kommt zu dem Schluß, daß Dante eine solche Deutung bestenfalls von einer gebildeten Elite erwartet haben kann, die aber weder im Cangrande-Brief noch im *Convivio* angesprochen sei, so daß von diesen Stellen keine wirkliche Anleitung zur Deutung der *Commedia*, sondern nur eine Warnung vor Fehldeutungen zu erwarten sei. Vielmehr führe Dante seinen Leser mit gezielten Strategien zu dem seinen Fähigkeiten gemäßen, vorwiegend litteralen oder aber auch mehrfältig allegorischen Niveau des Textverständnisses (21). Das 2. Kapitel (»Deutungsansätze der Danteforschung«: 31–58) gibt einen Überblick über allegorische Dante-Deutungen seit den frühen Kommentaren: Während die Mehrheit der Kommentare sich darauf beschränkte, die Strafen und Belohnungen der Seelen aus deren Biographie zu erklären, sahen seit Pascoli übertragene Deutungen in dem Geschehen entweder den inneren Weg der Seele zu Gott, oder sie zeigten werkinterne Parallelen und solche zur biblischen Geschichte, zur antiken Dichtung sowie zum Zeitgeschehen in Politik und Kirche auf; einige jüngere Arbeiten schließlich verstünden die *Commedia* als metapoetische Allegorie (54). All diesen Deutungen hält Lieberknecht entgegen, daß für einen Menschen in Dantes Zeit die Bibel in der Auslegung der Kirchenväter und die scholastischen Lehrsätze der Senten-

zen-, Summen- und Quaestionenliteratur wohl das wichtigste Bezugssystem für allegorische Deutungen waren (58).

Kapitel 3 (»Biblischer Subtext und allegorischer Sinn: *Paradiso* 10/12«: 59–119) verdeutlicht dann die Bedeutung intertextueller Parallelen zur Bibel für eine allegorische Deutung der *Commedia* am Beispiel von Dantes Darstellung der zwei Zwölfergruppen der Weisheitslehrer aus *Paradiso* X und XII. Bisher habe man zwar etliche Bibelzitate erkannt, aber praktisch keine absichtsvollen Analogien zu Bibelstellen (59). So erkläre sich etwa die Aufnahme der problematischen Gelehrten Siger von Brabant und Joachim von Fiore in diese Gruppen aus der Tatsache, daß sich auch unter den Aposteln an zwölfter Stelle Judas befand (69). Als Ergebnis dieser Untersuchung wird dann eine ganze Reihe von biblischen Zwölfergruppen genannt, zu denen diese zwei mal zwölf Gelehrten in Beziehung gesetzt werden müßten: so die 12 Apostel, die 12 Stämme Israels, die 12 Tierkreiszeichen, die 12 Stunden des Tages, die 12 Sterne in der Krone des apokalyptischen Weibes, die 12 Edelsteine der Himmelsstadt, die 24 Ältesten vor dem Gottesthron, die zwölfmaligen Früchte des »lignum vitae«, die 12 Propheten, die 12 Monate des Jahres, die 12 Winde, die 12 Quellen von Elim usw. (115 f.). Dieser Gedanke erscheint dem Rezensenten nicht ganz unproblematisch zu sein, da eine strikte Anwendung dieser Methode wohl bedeuten würde, daß die von Dante ja beabsichtigte Belehrung in einer Vielzahl denkbarer Möglichkeiten gleichsam ertrinken würde und so den Anschein von Beliebigkeit erhielte. Allerdings kann der Rezensent Lieberknecht beipflichten, wenn dieser anmerkt, daß es generell eher zweifelhaft sei, ob der mehrfache Sinn von Dantes Text sich speziell am System vom vierfachen Schriftsinn orientiere, weil der allegorischtypologische Sinn der Bibelexegese (Präfiguration im Alten und Erfüllung im Neuen Testament, beides also im Diesseits) bei Dante keine Entsprechung besitze (116 f.). Das Ka-

pitel endet dann mit fünf methodischen Empfehlungen, die bei der wissenschaftlichen Bearbeitung der *Commedia* generell dem Vf. als beachtenswert erscheinen und die sich alle auf eine stärkere Berücksichtigung der Bibel beziehen (118 f.). Auf eine dieser methodischen Empfehlungen geht Lieberknecht dann im 4. Kapitel (»Zur Identifizierung der bibelexegetischen Quellen«: 121–132) ein: Nach einer langen Auseinandersetzung mit den Schriften von Manfred Bambeck empfiehlt Vf. »ein Bausteinverfahren, bei dem zunächst die Einzelfälle von Dantes Bibelverwendung unter besonderer Berücksichtigung der bibelexegetischen Parallelstellenmethode zu ermitteln und nach Maßgabe des für den untersuchten Parallelstellenkomplex jeweils Möglichen auf bibelexegetische Quellenvoraussetzungen zurückzuführen sind« (132). Diese Empfehlungen an andere bilden das Ende des Kapitels 4. Das 5. und letzte Kapitel (»Sonderprobleme der Zahlenallegorese«: 133–200) schließlich behandelt mehrere methodische Fragen im Zusammenhang mit der Verwendung von Zahlen in der *Commedia*. Gemeint sind nur Zahlen auf der Ebene des Inhalts, nicht der des Textkörpers (133). Dabei konnte Dante, so Lieberknecht, von exegetisch geschulten Lesern wohl ein Verstehen der Zahlen in Einzelmotiven wie der Siebentorigkeit des »castello« (*Inf.* IV 106 ff.), in leicht überschaubaren Aufbauverhältnissen wie der Sequenz der Weisheitslehrer im Sonnenhimmel oder in weitläufiger angelegten Ordnungsverhältnissen wie der Abfolge der Jenseitsbereiche oder Jenseitsführer erwarten, aber wohl keine »sehr detaillierte und in sich kohärente Zahlenexegese des inhaltlichen und/oder formalen Gesamtaufbaus« (141). Die im 12. Jh. von Hugo von Sankt Viktor aufgelisteten neun Verfahrensweisen der bibelexegetischen Zahlendeutung (gemäß der Stellung der Zahl in der Zahlenreihe, gemäß der arithmetischen Deutbarkeit von Zahlen als geometrische Figuren usw.) ergänzt Lieberknecht dann um neun weitere Ansätze wie lateinische Zahlenalphabeten mit dezima-

ler Zählung, die phonetische Deutung römischer Zahlzeichen oder verschiedene Varianten der Quersummenberechnung (145–184). Es bleibe jedoch die Frage, so Vf. weiter, welche dieser theoretisch zur Verfügung stehenden Deutungsweisen Dante absichtsvoll übernommen habe – aber das, so Lieberknecht, »wird auch heute ohne explizite Deutungshinweise in der Regel nur sehr schwer zu entscheiden sein« (187). Weitere besondere Probleme entstünden dort, wo auch besondere arithmetische Eigenschaften einer Zahl in die Deutung mit einbezogen würden (189–191). Diese theoretische Problematisierung leitet über zu detaillierter Kritik am Ansatz von M. Hardt, dem er vorwirft, daß er das vorgefundene Material »vollkommen beliebig [...] in diejenigen Zahlen umrechnet, für die er sich eine ihm inhaltlich geeignet erscheinende »symbolische« oder gematische Bedeutung als die von Dante intendierte vorzustellen vermag« (192 f.). Auch der Rest des Kapitels wirft weitere Probleme – wie z. B. das der Abschnittswahl – auf oder verteilt weitere Seitenhiebe wie z. B. auf »die Stellenkommentare und Erzeugnisse aus dem Bereich der *Lectura Dantis*« (197) oder auf »die großen Dante-Enzyklopädien« (ebd.).

Bis zum Schluß wartete der Rezensent darauf, nun zu erfahren, welche konkreten Anwendungen auf Dante sich aus diesen langen theoretischen Erklärungen ergeben würden – vergeblich: Denn wie die 40 Seiten über die grundsätzlichen Möglichkeiten von Zahlensymbolik im Mittelalter lediglich mit der Feststellung endeten, es sei schwierig zu entscheiden, was davon Dante absichtlich verwendet habe – ein Gefühl, das den Rezensenten auch ohne die Lektüre dieses Buches schon öfter befallen hatte –, so enden auch die theoretischen Überlegungen über das Problem der Abschnittswahl nur mit einer Rechtfertigung der vom Vf. selbst in Kapitel 3 vorgenommenen Einteilung, daß man nämlich auch einen Teil eines Gesanges untersuchen könne (198 f.): Der Rezensent wäre niemals auf den Ge-

danken gekommen, daß man dies bestreiten könne. Statt eines Fazits des eigenen Buches – eine Zusammenfassung am Ende gibt es nicht – endet das letzte Kapitel mit einem Hinweis auf die noch zu leistende Arbeit: »Wenn hinreichende Erkenntnisse [...] zu den möglichen Bauabschnitten [d. h. der *Commedia*] vorliegen, wird sich auch beurteilen lassen, ob Aufbautechniken wie in der Darstellung des Sonnenhimmels in der *Commedia* häufiger oder sogar regelmäßig angewandt wurden« (200). So wird in diesem Buch also eine sehr begrenzte Thematik mit einem riesigen theoretischen und auch gelehrten Aufwand – eine reichhaltige Bibliographie, sehr umfangreiche und gelehrte Anmerkungen mit vielen Verweisen auf Patristik und Scholastik, ein guter Namens- und Sachindex – breit ausgewalzt: Weniger (letztlich überflüssige) Theorie, dafür eine Anwendung auf mehr konkrete Textstellen, die dem Gefundenen eine größere Allgemeingültigkeit gegeben hätten, hätten der jetzt etwas bruchstückhaft wirkenden Arbeit gut angestanden. Denn das grundsätzliche Anliegen Lieberknechts, nämlich die Forderung nach stärkerer Berücksichtigung von Bibel und exegetischer Tradition bei der Interpretation der *Commedia*, kann der Rezensent voll und ganz unterschreiben.

Joachim Leeker, Chemnitz

Ian E. Mackenzie: *Semantics of Spanish Verbal Categories*. Bern usw.: Lang 1999, 202 p. (Semantics)

Mackenzie's book, which began life as his doctoral dissertation, is an attempt to account for the way in which verb tense and mood contribute to the meaning of sentences in Spanish. What sets it apart from most other work published on this topic is that the analysis is carried out in terms of logical structure. In the course of the analy-

sis, three constructions are identified: predication, quantification, and truth functions.

The body of the book consists of nine chapters, of which the first four are dedicated to present, past, perfect, and future/conditional verb tenses, and the second five to questions of mood. In the chapters that analyze the relationship between verb tense and semantics, the author identifies the variables that combine to produce different types of meaning; thus, for example, a stative verb expressed in the simple present produces a reference to the moment of speech, whereas other kinds of verbs in the same tense produce a reference to a habit or disposition (*quiere una copa de vino*, as against *Andrade bebe vino*, 24); statives are not usually construed in the progressive, but the introduction of an agentive nuance can be achieved precisely by that construction (hence the difference in meaning between *Sánchez es simpático* and *Sánchez está siendo simpático*, 31). In the chapters concerned with mood, the author deals with the contrast between the use of the indicative and subjunctive in modern Spanish, both in cases where one form or the other is required by the syntax or by the class of verb appearing in the main clause, and in the relatively few cases in which the speaker may select indicative or subjunctive in order to communicate differences of meaning.

Mackenzie's analyses are clear and on occasion draw lucid parallels between structures which are not commonly associated in more conventional syntactic approaches. Thus, in chapter 2, his discussion of the distinction between preterite and imperfect tenses is perceptive in itself, but he adds a demonstration of how the logical interpretation of the distinction is analogous to that of the difference between count and mass nouns (43–45). In a similar fashion, after discussing the properties of articles and elements such as *cualquiera* and *todos los* as universal quantifiers, he goes on to show how the adverb *sólo* may have the same logical interpretation (120–130).